

Besprechung zum Film „Der flüssige Spiegel“

(Frankreich 2019, Start 03.09.2020)

Regie: Stéfane Batut

Von Franz Witsch, Hamburg, 02.07.20

Es gibt Filme, die eignen sich nicht fürs Fernsehen und im Kino finden sie nur wenig Resonanz, wenn sie sich weitgehend einem einfachen Interpretations-Schema entziehen. Doch was macht diesen Film so schwer zugänglich? Vielleicht dass er zwei Welten beschreibt, die einander kaum oder nur sporadisch berühren. So der Traum, der frei nach Freud verschlüsselte Wunschvorstellungen repräsentieren mag, etwa eine verflossene Liebe, die im Traum eine Rekonstruktion erfährt, die indes in der Realität nicht das halten würde, was sie im Traum verspricht. Real mag es eine aktuelle Liebe geben, die den Praxistest bislang bestanden hat, diesen freilich Tag für Tag aufs Neue bestehen muss.

So mag es den beiden Helden, Juste (Thimotée Robard) und Agathe (Judith Chemla) ergehen, die sich im Film unwirklich, wie nicht von dieser Welt, begegnen, eigentlich wiederbegegnen. Ihre Liebe hat es vor Jahren schon mal gegeben bis sie dann von einem Tag zum anderen verschwand, weil Juste verunglückt ist, um nunmehr als Geist wieder aufzuerstehen, von der wirklichen Agathe erkannt, weil sie in ihm ihre alte Liebe wiederzuerkennen glaubt.

Es gibt unterschiedliche Arten oder Ebenen eines Zugangs zum Film und seinen Figuren. Eine sei hier formuliert: Man könnte vielleicht ganz generell sagen, dass Liebende nicht zueinander finden, weil einer den anderen liebt, sondern weil zunächst jeder vornehmlich sich selbst liebt und dieses Gefühl in den anderen projiziert in der irrwitzigen Erwartung, der Andere möge das in ihn projizierte Gefühl nicht verletzen.

Verletzungen passieren vielleicht ganz unvermeidlich, sobald nach einiger Zeit zwei Liebende sich als reale Personen (wie sie tatsächlich und nicht nur in der Vorstellung sind) begegnen. Dann bleiben Enttäuschungen, in denen der eine den Anderen als fremd erlebt, nicht aus und zwei Welten, Parallelwelten ohne Verbindung zueinander, stoßen abstoßend aufeinander; eine Verbindung kann im Innenleben der Liebenden ausgebildet werden, wenn sie denn in der Lage sind oder sich nicht zu sehr scheuen, das Fremde, das beide durch den jeweils Anderen in sich erleben, dem eigenen Innenleben zu assimilieren, ein ‚mentaler Vorgang, der im Innenleben dann eine reale und nicht nur eingebildete *Verbindung im Sinne einer bloßen Wunschvorstellung* ausbildet.

Im Film stoßen zwei Liebende aufeinander und entwickeln dabei jeweils ambivalente Gefühlen füreinander. Dabei bilden sie jeweils eine innere Welt aus, die sich aus registrierbaren Versatzstücken zusammensetzt, zwischen denen sich dunkle Abgründe auftun, in denen sie sich und den Anderen nicht durchgehend als etwas, das existiert, erleben, wo Agathe Justin mal als Geist erlebt, der sich vor ihren Augen auflöst oder nicht auflöst, ohne dass sie ihn wahrnimmt. Aus diesen Abgründen des Nichts erwachen die Liebenden immer wieder, sobald sie aufeinander oder nur auf etwas außerhalb ihrer selbst stoßen, das zu reflektieren sie nicht umhin kommen, bis alles einmal mehr im nächsten Abgrund entschwindet.

Wohin man blickt; überall kleine Tode, Bewusstlosigkeiten, in denen alles Fühlen und Denken aufhört. Als brauche der Geist zwischenzeitlich Erholung, vermag er sich nicht endlos oder ohne wiederkehrende Unterbrechungen auf was auch immer zu beziehen.